



# Schwarzwälder Sonntagsblatt

Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen,,

Nummer 17/98

Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzelle 6 J., Reklamezelle 18 J.

Altensteig, Sonntag, den 29. April 1934

Bezugspreis im Monat 50 Pfennig  
Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig

1934

## Sonntagsgedanken

Was ist Kirche?

Man muß es als eine Gnadengabe Gottes ansehen, daß heute die Kirche wieder so stark in den Vordergrund getreten ist. Es wird wieder um sie gekämpft, von außen und von innen. Und wenn man in diesem Kampf einen Sinn sehen will, dann kann es nur dieser sein: die Kirche zu reinigen und aus aller Verhüllung durch Schlacken und weissenstremde Elemente herauszuführen in den freudigen Dienst am Evangelium.

Es gehen im gegenwärtigen Ringen um die Kirche viele falsche Auffassungen um über das, was „Kirche“ ist. Sie ist kein Verein, von Menschen gegründet und getragen. Sondern sie ist Gottes Werk, von Christus gestiftet, vom heiligen Geist geleitet. Sie hat keine Satzungen, die sich von menschlicher Willkür abändern, modernisieren und Zeitbewegungen anpassen lassen. Sondern sie ist heute wie immer an das Evangelium gebunden, das gleichbleibend wird bis an der Welt Ende. „Dabei soll man die christliche Gemeinde gewiß erkennen, wo das lautere Evangelium gepredigt wird“ (Luther). Wo das Evangelium verkündigt wird, da ist nicht mehr die Kirche Christi, mag auch noch so begeistert und „modern“ gepredigt werden. Die Kirche untersteht endlich keinem irdischen Gebieter wie sonstige Organisationen. Sondern ihr alleiniger Herr ist Gott. Und wie sie sich verhält, wenn sie die Grenze gegen die weltlichen Bezirke überschreitet, so muß sie sich auch um ihres Auftrages willen dagegen wehren, wenn weltliche Gewalten sie erobern und ihren Zwecken dienstbar machen wollen. „Der Kaiser ist nicht das Haupt der Christenheit, noch Beschützer des Evangelii oder des Glaubens. Die Kirche und der Glaube müssen einen anderen Schutzherrn haben, denn der Kaiser und Könige sind.“ Die Kirche darf nicht ein Stülck Welt werden, sondern muß Kirche Christi bleiben, wo Christi Worte und Ordnungen gelten. Und nur wenn sie in diesem Sinne reine und freie Kirche ist, wird sie auch dem Volk und Staat den Dienst tun können, den diese brauchen und zu dem sie von Gott berufen ist.

### Der Schutzherr der Kirche

Wir sind es nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden's auch nicht sein; sondern Der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: Ich bin bei euch alle Tage. Luther.

Die Welt steht uns an als ein zerbrochenes Rohr, und wir Gott seine Hand abjuge, wie am Hiob zu sehen ist, da wären wir bald zerstört, und so das göttliche Wort uns hinweggerissen würde, so hat der Teufel gewonnenes Spiel. Luther.



Die Klausenhofen  
und ihre Nachbarn  
ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

19. Fortsetzung

Die Nordsee rauschte ihre mächtige, ewiggleiche und doch immer neue Symphonie. Schaumgekrönt rollten die Wogen in breitem Bunde gegen die steinernen Quadern von Ostende, fürmten herein, ermüdeten ob der Hast des Anpralls und schlugen gischtend wieder in den Schoß des Meeres zurück, das sie mit weitgeöffneten Armen erwartete.

Der Strand wimmelte von Menschen. Die bunten Farben der Badeanzüge, die großen Lächer, die im Winde flatterten, das Rot, Grün, Blau und Weiß der Karren, die zu Hunderten in Reih und Glied aufgestellt waren, formten das Gelände zu einem bunten Teppich, der fortwährend in Bewegung schien.

Margot Gerauer kam mit ihren beiden Jungen und deren Bonne die Promenade entlang und hielt Umschau nach Ingeborg Süderbloem, die, um eine überstandene Grippe auszuhellen, in ihre Obhut gegeben war. Die Jungen hatten sich beim Frühstück veripäet, da war Ingeborg vorausgegangen, um am Strand auf sie zu warten.

Aber soweit Margot auch jetzt nach ihr ausspähte, sie konnte das Mädchen nicht entdecken. Möglich, daß sie bereits ins Wasser gegangen war und sich unter der bunten

Menge befand, die draußen in die aufklaffenden Wogen sprang und sich den weißen Gischt über den Leib sprühen ließ.

Sie schickte die Bonne mit den Knaben nach dem Karren, den sie gemietet hatte und schloß die Tür eines zweiten hinter sich ab. Knapp zehn Minuten später kam sie wieder zum Vorschein, den dunklen Trikot eng anliegend und die rote Gummimütze fest in die Stirn gedrückt.

Sie wollte Umschau halten, ob Ingeborg wirklich unter den Badenden war. Ein schwieriges Beginnen blieb es immerhin, denn das bunte Bild über dem Wasser wechselte fortwährend. Ein Ball flog ihr vor die Füße. Sie rollte ihn mit festem Schwung einer Gruppe junger Leute zu, die ihn geischleudert hatte.

Im Weiterstreiten sah sie an der Wand eines Karrens zwei Stühle aufgestellt. In einem davon lag, noch völlig angekleidet, das blonde Haar vom Wind zerzaust, Ingeborg Süderbloem und horchte, was der Mann, der ihr zu Füßen im Sande lauerte, zu sagen hatte.

Margot stand und sah den Fremden scharf ins Auge. Ein Ungar, tarzierte sie. Möglich auch ein Russe. Das tief-schwarze Haar in sorgfältigem Scheitel zurechtgelegt, das Gesicht schmal und von jättem Braun, und als er jetzt den Blick geradewegs richtete, trafen sich ihre Augen: Die seinen wie der Schimmer dunkler Nächte vom Schwarz ins Blaue spielend — der ihre mit dem Ausdruck offenen Mißtrauens.

Da sprang auch schon Ingeborg hoch: „Tante!“

„Ich habe dich gesucht, Kind!“

Der Fremde stand erst reglos und verneigte sich dann: „Taras Szgö.“

„Also doch ein Ungar, dachte Margot und überflog noch einmal seine Gestalt. „Kommst du nun, Inge?“ wandte sie sich an das Mädchen. „Ich bin eben im Begriff ins Wasser zu gehen. Ich warte, bis du dich umgekleidet hast.“

„Ich komme sofort!“ versprach Inge, nach der Kabine eilend.

Margot und Szgö sahen ihr nach, wie sie leichtfüßig über den Sand lief und in einem der grünen Karren verschwand. „Es ist gut sein hier, nicht wahr!“ begann Margot das Gespräch und wies auf den Liegestuhl, während sie sich bereits in dem von Ingeborg Süderbloem niederließ. „Sind Sie schon lange in Ostende?“

„Seit Saisonbeginn, gnädige Frau.“

„So lange?“ verwunderte sie sich und suchte die Nummer des Flugzeuges zu erspähen, das über ihnen kreuzte.

„Ich bin der Ansicht, daß ich es nicht so lange aushalten würde. Obwohl ich erst drei Wochen hier bin, ich habe es schon satt.“

„Ich muß eben bleiben, meine Gnädige.“ Und auf ihren fragenden Blick zeigte er für einen Augenblick ein Lachen, das seine weißen, schönen Zähne sehen ließ. „Ich bin Kapellmeister des Orchesters.“

„Ah! — Drum ist mir Ihr Gesicht so bekannt. Ihr Beruf ist nicht gerade leicht, Herr Kapellmeister.“

„Gewiß nicht, Gnädigste! Erst bei Saisonstluß, wenn alles seine Kräfte bereits erholt hat, kommen die meinen an die Reihe. Und die sind meist sehr mitgenommen. Und im November beginnt schon wieder die zweite Saison. Es ist kaum ein Ausruben von vier Wochen.“

„Und wo sind Sie im Winter?“ forschte Margot.

„Oh, jezt verschieden! Mal in Kairo oder Biskra oder Paris oder London, wie es sich eben gerade trifft.“

„Also auf ewiger Wanderschaft!“ bemerkte Margot und erhob sich gleichzeitig mit Szgö, denn Ingeborg Süderbloem kam eben, von den beiden Jungens flankiert, über den Sand. Sie hatte die Ueberfülle ihres Blondhaares unter einer sattblauen Mütze geborgen, während ihr schlanker Körper in einen zitronenfarbenen Trikot gehüllt war.

Margot sah den verzehrenden Blick, mit dem der Ungar die schöne Gestalt des jungen Mädchens umfing. Da war es ja höchste Zeit gewesen, daß sie hinter Ingeborgs Geheimnis kam. Die Verantwortung erdrückte sie mit einem Male. War sie nicht achtjam genug gewesen? Wie hatte sich die Möglichkeit ergeben, daß die beiden zusammentrafen? Denn, daß dieses Zusammensein hier nicht das erste war, das war mit Sicherheit zu erkennen.

Ob Ingeborg ihr darüber Auskunft gab, wenn sie fragte? — Sicher! Sie war ja mit ihren achtzehn Jahren ein völlig unverdorbenes Kind. Beinahe empfand Margot Gerauer jetzt einen Zorn auf Szgö.

Sie reichte ihm mit einem knappen Reigen des Kopfes die Hand. „Erfreuen Sie uns durch ein recht schönes Mittagkonzert, Herr Kapellmeister!“ sagte sie kurz. „Wir wollen jezt gehen, Ingeborg.“

Sie sah, wie der Ungar die schmale Mädchenhand an die Lippen führte und hörte ihn etwas dabei murmeln. Aber sie konnte nicht verstehen, was er sprach.

Als sie sich außer Hörweite befanden, zog sie Ingeborgs Arm an sich. „Seit wann kennst du diesen Kapellmeister?“

Die Antwort kam ohne Zögern. „Seit vierzehn Tagen, Tante.“ — Der Titel „Tante“ war etwas Selbstverständliches, den die Klausenhofentöchter der Freundin ihrer Mutter gaben. „Und, Tante“, das Mädchen schöpfte erst noch tief Atem, „wenn Papa ihn mir nicht lassen will, kann ich nichts anderes tun, als mit ihm auf und davon laufen!“

So tief sitzt das schon, dachte Margot erschrocken. Das Mädchen, das sie dem jungen Mädchen zeigte, war gequält. „Es wird sich schon regeln lassen“, tröstete sie und setzte fröstelnd einen Fuß in das kalte Wasser. „Obwohl ein Kapellmeister eigentlich nicht die richtige Partie für dich ist.“

„Warum nicht, Tante?“ Die blauen Augen hingen in angstvoller Erwartung an ihr.

„Weil — siehst du, Kindchen“, Margot Gerauer suchte vergeblich nach den rechten Worten, wie sie der achtzehnjährigen die Unsicherheit einer solchen Stellung begreiflich machen könnte.

„Nun, weil das eben ein Beruf ist, der einen Mann von heute auf morgen brotlos machen kann — deshalb, Ingeborg!“

„Ach, deshalb!“ jagte das Mädchen und tauchte in die sprudelnden Wellen, die ihr entgegen kamen. „Wirfst du mir helfen, Tante, wenn ich mich zu Hause durchsehen muß?“

Margot bekam einen Guß Seewasser zwischen die Zähne, als sie zu sprechen ansetzen wollte. Sie mußte husten und rief sich die Augen, aus denen salzige Tränen fielen. Ingeborgs Hand fassend, ging sie den rollenden Wogen entgegen.

„Du hast mir keine Antwort gegeben“, jagte das Mädchen zwischen das Brausen und Klatschen des Wassers hinein. „Kann ich nicht auf dich rechnen, Tante?“

„Doch“, schrie Margot, denn man mußte schon einen großen Aufwand an Stimme ins Werk setzen, um sich verständlich zu machen. „Aber du mußt begreifen“, setzte sie entschlossen hinzu, „daß ich mich erst einmal nach diesem Herrn erkundigen muß.“

Von Ingeborg kam ein zögerndes „Ja“.

„Es läuft so viel Hochstaplervolk hier herum“, erklärte Margot und ließ sich von einer Welle hochnehmen, die sie einige Meter weit nach dem Strande zurücktrug, um sie dann wieder seewärts zu spülen.

Ingeborg Süderbloem suchte an ihrer Seite zu bleiben und griff nach ihrem Arm. „Und wenn deine Nachstabe glänzig ausfällt, Tante?“

„Breche ich eine Lanze für ihn! Darauf kannst du dich verlassen!“

„Danke“, sagte das Mädchen wie befreit und warf sich mit ausgebreiteten Armen in die Flut.

Die Ebbe setzte ein. Die Badewächter schickten ein paar besonders Bewegenen warnende Hörnerrufe nach.

„Zurück! — Zurück! Die Ebbe kommt!“

Rasse Gestalten sprangen aus dem Gischt und suchten, an Land zu kommen. Die blauen, roten, grünen und weißen Karren bevölkerten sich wieder. Die Badefrauen hatten die Hände voll zu tun, all die bunten Trikot und Lächer an ihren Leinen hochzuziehen, wo sie der Seewind bis zum Nachmittag wieder trocknen mußte.

Als Margot mit ihren Jungen in Begleitung von Ingeborg die Treppe zur Promenade hinaufstieg, sah sie Taras Szgö noch einmal. Er stand mit einem Herrn vor einer Platsfäule, die alle Tagesveranstaltungen anzeigte. Der gelbe Planell seines Beinkleides leuchtete in der Mittagssonne, und die Knöpfe der lichtblauen Jacke, die er trug, spiegelten in blühenden Reflexen.

Margot warf rasch einen Blick nach Ingeborg, deren Gesicht jezt aufglimzte. Da wandte der Ungar wie zufällig den Kopf, verneigte sich und blieb in dieser Haltung, bis die Damen vorüber waren.

„War sie das?“ fragte der Begleiter, der ebenfalls den Hut gelüftet hatte.

„Ja!“ Szgö konnte ein verionnenes Lächeln nicht verbergen. „Gefällt sie dir?“

Der andere steckte erst seine Zigarette in Brand, ehe er Antwort gab. „Hm, sie ist süß! Ich selber liebe diese Art von Frauen nicht. Wir sind sie zu laut. — Weißt sie?“

„Sie weiß nichts“, verlegte Szgö schroff. „Ich kann doch auf deine Verschwiegenheit zählen?“

„Natürlich! — Obwohl!“

„Kein obwohl“, erregte sich der Kapellmeister. „Wie lange bleibst du noch in Ostende?“



Der andere lachte leise auf. „Du brauchst keine Angst zu haben, daß ich dir einen Tip gebe. — Ich Gott, wie oft hast du schon geliebt, Taras! Es wird auch diesmal nur ein Intermezzo bleiben. Ich erinnere dich nur an die Wäntes.“

„Keine Namen und Vergleiche, bitte!“ es klang zornig. Die weiße Hand Szgös machte dabei eine heftige Bewegung durch die Luft.

„Schön“, beschwichtigte der Begleiter, „eine muß es doch sein, nicht? Weist du, was mich an der ganzen Sache am meisten freut?“

„Ja?“

„Daß das blonde Kind eine Deutsche ist. Es paßt jedenfalls gut in den Rahmen, den du ihm geben wirst.“

„Ja, nicht wahr?“ Diesmal leuchteten Szgös Augen auf. Er griff impulsiv nach der Hand des Freundes und drückte sie dankbar. „Und wenn dann alles andere in Ordnung ist, hol ich sie heim zu mir!“

„Es wird höchste Zeit, daß es in Ordnung kommt“, betonte der Freund. „Hast du noch immer keine Gewißheit?“

„Eben nicht! Der Zustand wird auf die Dauer unerträglich.“

„Das kann ich mir denken! Aber die längste Zeit hat es sicher gedauert. — Wann beginnt dein Nachmittagskonzert?“

„Schlag fünfzehn Uhr.“

„Also dann auf Wiedersehen um fünfzehn Uhr, Taras!“ Ein Herz ging vorüber, grüßte etwas erstaunt, was Szgös ein heimliches Lächeln entlockte. „Seine Hoheit muntert sich!“

„Um — wenn der hinter die Sache kommt!“

„Hilfst du das für möglich?“ Offene Angst stand in den Augen von Taras Szgös. „Mir bleibt dann nichts, als dieser eine Weg.“ Er deutete dabei nach einem Flugzeug, das mit Propellerknatter über ihren Häuptern hinwegzog.

„Von mir kommt kein Verrat“, tröstete ihn der Freund. „Es wäre denn, daß du selbst eine Unvorsichtigkeit begehst. Es ist schon mehr als genug, wenn du dich im Rüstpavillon zeigst. Die Promenade würde ich nach Möglichkeit meiden. Man kann nicht wissen, wem du da allen begegnest. Und wenn du dich mit deiner blonden Liebe zusammen stellst, wähle einen Platz, wo du keine Lauscher zu befürchten hast. Man sagt oft mancherlei. — Schließlich machst du ihr doch ein Geständnis.“

„Ausgeschlossen“, fiel ihm Szgös ins Wort. „Geh jetzt, bitte, die Hoheit scheint auf dich zu warten.“

Sie trennten sich mit einem kurzen, festen Händedruck. Szgös Stirne war jetzt verdüstert. In den dunklen Augen stand die offene Sorge.

Zwei Pseudopionierinnen zogen auf einem Bierträger einen Klavier über die Promenade. Die hohen Töne quetschten und das Tamburin, das die eine dazu schlug, tat den Ohren weh.

Er nahm ein Frankstück aus der Westentasche und warf es ihnen zu. Ein bekannter Schläger, erst seit Tagen in einer Pariser Reue aufgetaucht, klang ihm nach. Er lächelte vor sich hin. Auf einer Hotelterrasse spielte eine Jazzkapelle Motive des jüngsten Tonfilms. Und dann „Das Lieb ist aus“ aus einem anderen Film, der beinahe in jedem Kino zu sehen war. „Ja, wenn das Wörtchen „wenn“ nicht wäre.“

„Ja, wenn!“ sprach Szgös laut vor sich hin. „Ja, wenn!“ Die Promenade war jetzt fast menschenleer. Nur ein paar Zupätkelkommene liefen ihren Hotels zu, um noch rechtzeitig zum Diener einzutreffen.

Die See lag verlassen, nur weit draußen, wo Erde und Himmel ineinander verschwammen, zog ein Dampfer eine Rauchfahne über die glühenden Schaumkröten.

Trog der irischen Brise, die von Osten kam, war es drückend heiß. Der Ungar empfand mit einem Male einen dumpfen Schmerz in den Schläfen. „Das auch noch“, dachte er und schauderte dabei. Um fünfzehn Uhr begann das Mittagskonzert. Es blieb ihm kaum eine knappe Stunde, sich auszuruhen.

Toll, dieses Gequatsche von allen Terrassen herab, und lauter blässliches Zeug, das sie spielten. „Trag nicht warum ich gehe — Trag nicht warum!“

Er hätte sich die Ohren zuhalten mögen und summte die Melodie leise mit.

„Nein, nein, ich gehe ja nicht, ich gehe ja nicht, mein Kind“, sagte er so laut, daß ein Badegast, der die Promenade vor ihm überquerte, ein heimliches Lächeln zeigte.

Die Sonne tanzte über die bunten Farben des länglichen Wappens, das über dem Portal der Villa eingemauert war, die er bewohnte. Es waren Lilien, deren Blütenstengel, Blätter und Knospen so ineinander verflochten waren, daß man keinen Anfang und kein Ende zu finden vermochte.

„Wie ein Irngarten“, dachte er und ließ den Blick davon abschweifen.

(Fortsetzung folgt.)

Sireu deinem Kinde Sonnenjunken . . .

Von W. Wiejendahl

Streu' deinem Kinde Sonnenjunken In seines Herzens Furche ein, Und hüll' die kurzen Kindertage In Zauberglanz, in Märchenheim.

Sei wieder Kind mit deinem Kinde, Und zeig' ihm eine Wunderwelt, Die selbst noch in des Greises Sinnen, Rückschauend ihren Glanz behält!

Bewahr' das fragend' Kindertage Vor dieses Lebens Rückkehrzeit, Und zeige ihm nur Sterngehimmel In Liebe und voll Innigkeit!

Streu' deinem Kinde Sonnenjunken In seines Herzens Furche ein! Das Sternengold der Kindesliebe Wird deinem Alter Ernte sein!

Kleiner Frühlingstraub

In einer kleinen Gäststube, in die nur selten ein Fremder tritt, ein Fuhrmann, der durchs Dörflein kommt und seinen Durst stillen will, ein Kutler, der wegen einer Panne Hilfe braucht, ein Wanderer, der sich hierher verirrt hat, land ich in einer einfachen und auch nicht schönen Base den kleinen Frühlingstraub. Es war gar nichts Besonderes an ihm. Ein paar Weidenfähnen, einige Klefzernzweige. An den niedrigen Fenstern nur ein schmaler, billiger Stoffstreifen als Vorhang. Die Tische alt, wacklig, mit zerkrüppelten Platten und tiefen Narben als Zeichen des derben Gebrauchs.

Der Straub kam mir verlassen vor. Wer achtete keiner? Der lächliche Fuhrmann, der stehend sein Bier trank, der Wandersmann, der nach dem rechten Weg fragte? Und für andere war der Straub kaum da, oder andere für den Straub nicht.

Aber da war noch eine andere Frage? Wer hatte den Straub bereitgestellt? Einen Straub, der doch kaum einen freundlichen Blick erwarten konnte? Der es getan, hatte im Geiste mindestens einen Menschen gesehen, der sich des Frühlingstraubes zu freuen wußte, hatte erwartet, daß einer kommen werde, der nicht über den freundlichen Schmutz hinwegsehen wird. Aber auch das war möglich, daß der Straub nur zur eigenen Freude zu dienen hatte. Aus dem eigenen Verlangen heraus, die derbe Stube mit einem zarten Frühlingsschmuck zu versehen, um sich selbst daran zu erfreuen, war dieser Straub entstanden und hierhergestellt worden.

Und so wurde mir, der mit allerlei grübelnden Gedanken gewandert war, der Straub eine Mahnung dafür, daß überall daselbe Fühlen beherrscht, hervorbricht, jeden erfasst. Unterschiede im Aeußeren mögen sein, so viel nur wollen, und gewiß gibt es zwischen Menschen keine völlige Gleichheit. Aber in einem gleichen lie einander: Ihr Fühlen kommt aus einer Quelle, seit Jahrhunderten unverändert. Und da die Gefühlswelt vor allem ihr Tun beherrscht, so wird auch in Jahrtausenden ihr Weg der gleiche sein, heute lichte Höhen und morgen Tiefen gewinnend.

Ein kleiner Straub nur in ärmllicher Birnstube, und doch widmete ich ihm noch manchen Gedanken auf meinem Heimweg unter heimatischen Sternen.

Aus Altenteig vergangenen Tagen

Von Bürgermeister i. R. Feldweg

Beiträge und Grundlagen zur Frühgeschichte des Dorfs und der Stadt.

Ueber der Gründung oder vielleicht besser gesagt über der Entstehung der beiden Gemeinweien Dorf und Stadt liegt ein Dunkel, in das wohl nie ein Lichtstrahl dringen wird, jedenfalls nicht auf Grund geschriebener Urkunden.

Ich will nun versuchen das Älteste, was wir aus der Frühzeit wissen und dasjenige was auf Grund vorhandener Merkmale geschlossen werden kann, nachstehend darzulegen.

Nachweisbar wird Altenteig im Jahr 1085 erstmals in der Geschichte genannt mit einem Heinrich von Aldunseiga. Vermutlich stand dieser in einem Salallen-(Lehens)-Verhältnis zu dem Jollern'schen Grafenhaus und wird zweifellos auch ein Angehöriger desselben gewesen sein. In der Würt. Landesbibliothek befindet sich nun eine Urkunde in Original aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die in lateinischer Sprache abgefaßt ist und zu deutsch den Titel trägt: „Sammlung der Ueberlieferungen des Klosters Reichensbach“. Sie erwähnt einen Streitfall des genannten Heinrich von Altenteig. Dieser Streit ist in dem Werk von L. Schmid „Geschichte der Grafen von Jollern und Hohenberg und ihrer Grafschaft“ in möglichst wörtlicher Anlehnung an den lateinischen Urtext, aber in unserem heutigen Sprachgebrauch wie folgt geschildert:

„Am 9. April des Jahres 1085 schenkte Manegolt genannt von Leinfelden sein Besitztum bei Grafenau bei Schwarzenberg an das Kloster Reichensbach. Diese Schenkung wurde im Verlauf dieser Zeit wiederholt angefochten, zuerst von einem Grafen Friedrich von Jollern und später, nachdem dieser auf seine Ansprüche verzichtet hatte, von Heinrich von Altenteig, (hier ist im Urtext ein Verweis „ex familia Vodalrici comitis“, zu deutsch „aus der Familie des Grafen Ulrich“), welcher die Güter nicht gerechterweise an sich nahm.“

Schmid glaubt nun, daß derjenige, der die Notizen über die Verhandlungen nieder schrieb, den Verweis „ex familia Vodalrici comitis“ absichtlich machte, um zum Ausdruck zu bringen, daß Heinrich, zu dem erstgenannten Friedrich von Jollern verwandtschaftliche Beziehungen hatte und daß jedenfalls beide eben den Vodalricus (Ulrich) von Jollern ihren gemeinschaftlichen Stammvater nennen konnten. Der Gauding, auf welchem die Streitfrage geschlichtet wurde, fand in Oßdingen (Oßerdingen) statt, allerdings wie Schmid nachzuweisen versucht, erst im Jahr 1113. Der weitere Inhalt der Niederschrift über den Streit ist für die gegenwärtige Untersuchung belanglos, ebenso die Frage ob Heinrich seine Ansprüche dem Kloster Reichensbach oder Friedrich von Jollern gegenüber geltend machte. Es kommt hier lediglich nur in Betracht, daß schon im Jahr 1085 ein freier hier ansässig war, dessen Stand nicht festgestellt werden kann und der, was beinahe mit Sicherheit angenommen werden kann, ein Angehöriger des Grafenhauses Jollern gewesen ist. Ob nun dieser Heinrich der erste Herr von Altenteig war, kann natürlich nicht bewiesen werden. Ich glaube annehmen zu dürfen, daß jedenfalls Vorfahren in direkter Linie über seinen Vater hinaus hierbei nicht in Betracht kommen dürften, da ja der erwähnte Ulrich Stammvater von Heinrich und Friedrich war, und wie andere Quellen Grund zur Vermutung geben, Ulrich aus keine Beziehungen zu Altenteig hatte. Ausgeschlossen ist es nicht, daß die Jollern gar nicht die ersten Herren von Altenteig waren und daß sie sich durch Kauf oder Heirat die hiesige Herrschaft aneigneten.

Neben dieser Reichensbacher Nachricht gibt das Stadtbuch von 1490 Kunde aus der Frühzeit unserer Stadt. Es ist im Eingang des Buchs wörtlich gesagt:

„Mit der Schultzeiß Bürgermeister gericht und ganze gemeind der Stat allenreig bekennend vnd kund kundt aller menglich vnd allen vnnsern nach kommen mit diesem vnserem gemeyn Stat buch Wie dan das vnnsern fordern Ob Drey hondert Jar lang off vns herbracht vnd gehandt hat haben vnd auch das also zu allen Jar gerachten vnser eid verkonndt haben.“

Ein ähnlicher Eintrag in dem Stadtbuch befaßt sich mit dem Gebiet und den Gerechtigkeiten des Kirchspiels, auch hier ist auf eine Zeit von 300 Jahren zurückgegriffen. Mit diesen Einträgen wollte man lediglich festlegen, daß die vermerkten Rechte und Gerechtigkeiten schon seit 300 Jahren bestanden, sie werden aber, wie mit Sicherheit zu schließen ist, viel älteren Ursprungs sein. Möglich ist es auch, daß früher bei derartigen Rechten, mangels geschriebener Urkunden eine Ausübung während 300 Jahren nachgewiesen werden mußte, dafür spricht die eildliche Versicherung.

Die erwähnten Einträge in dem Stadtbuch gehen allerdings nicht bis in das 11. Jahrhundert zurück, ich glaube aber sie aus dem Grund anzuführen zu sollen, weil sie die ältesten in der hiesigen Registratur vorhandenen Beweise aus der Geschichte von Stadt und Kirchspiel sind. Von 1100 an fließen dann die Nachrichten nach und nach etwas reichlicher; ich hoffe Gelegenheit zu finden, über dieselben später einmal berichten zu können.

Außer den geschriebenen Urkunden und Nachrichten gibt es aber noch andere Quellen der Geschichte, aus denen geschöpft werden kann. Dies sind unsere Baudenkmäler, Turmnamen, die Namen der Städte und Dörfer selbst und ähnliches. Diese Zeugen der Vergangenheit geben uns teilweise sehr zuverlässige Kunde über die Zustände der Kultur unserer Ahnen, denn das, was wir den alten Bauwerken und ähnlichen Anlagen ableiten, ist nicht von dem Willen des Geschichtschreibers beeinflusst.

Als solche Zeugen haben wir hier dem Alter nach das alte Schloß, den Unterbau des Rathauses und die älteren (östlichen) Teile der Kirche wie man früher sagte „zum Dorf“.

Erläuternd will ich vorausschicken, daß das Mauerwerk in der vorchristlichen Zeit (bis etwa 1100) unregelmäßig ist, die Mauersteine zeigen außer den Eckquadern oberflächliche Bearbeitung, während dann in der Folge (christliche Zeit) das Mauerwerk nach und nach vornehmlich aus mächtigen Buckelquadern mit den bezeichnenden Jangenslöchern besteht. Außer diesen Kennzeichen spielen dann in der Altersbestimmung eines Bauwesens die Baustile eine große Rolle, wobei zu bemerken ist, daß man in früheren Jahrhunderten nie im Baustil vergangener Zeiten baute, man ahmte also nie einen Stil vorhergegangener Perioden nach, wie dies leider im 19. und zu Anfang des 20. Jahrhunderts Gebrauch war. Man weiß, daß der romanische Baustil etwa um 900 einsetzte, um 1200 über den sogenannten Uebergangsstil sich um etwa 1230 zum gotischen Stil ausbildete, und der dann in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch die Renaissance verdrängt wurde. Nicht zuletzt geben aber auch die Steinmehlzeichen, die sich der Stilentwicklung anpaßen, Fingerzeige für die Altersbestimmung eines Baudenkmals. Wichtig ist dabei, daß man feststellen konnte, daß diese eigenartigen oft kleinen Zeichen erst etwa mit dem Jahr 1050 auftraten.

An der Hand dieser Merkmale kann nun mit Bestimmtheit festgestellt werden, daß das Mauerwerk des alten Schlosses mit seinen oberflächlich bearbeiteten Mauersteinen, und im Hinblick darauf, daß keinerlei Steinmehlzeichen vorhanden sind, aus der Zeit zwischen etwa 1000 bis 1050 stammen wird. Der Unterbau des Rathauses dagegen besteht zum Teil noch aus schlecht bearbeiteten kleinen und mittelgroßen Mauersteinen, zum größeren Teil aber aus großen Buckelquadern mit dem bezeichnenden Loch für die Aufzugänge. An den Quadern können noch jetzt etwa 40 Steinmehlzeichen in der Größe von einigen Zentimetern festgestellt werden und die teils rechte Winkel, wagrechte Pfeile und sogenannte Wolfsangeln darstellen. Die Bauzeit dürfte, wie aus den angeführten zeitlich zusammenfassenden Merkmalen geschlossen werden kann, in die Zeit von etwa 1150—1200 fallen. (Der Jahwerkaufbau ist aus späterer Zeit.) Die Kirche im Dorf ist in ihren älteren (östlichen) Bauteilen zum Teil romanisch, auch findet sich an der Südseite des Ostteils ein Steinmehlzeichen in der Form einer Wolfsangel. Die Entstehung dieses Teils der Kirche wird daher mit ziemlicher Sicherheit in die Mitte des 12. Jahrhunderts, etwa um 1150 fallen.

Auch diese drei Bauten bestätigen einwandfrei, daß Dorf und Stadt schon etwa um die Jahrtausendwende bestanden haben. Bei der Kirche im Dorf kann aus verschiedenen Gründen angenommen werden, daß sie zum Teil die Nachfolgerin einer früheren Kirche, wenn auch nur einer Kapelle, war.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Trugschlüsse am alten Schloß und am Rathaus widerlegen. Der an der Nordseite des alten Schlosses am obersten Stockwerk angebrachte kleine Ausbau ist nicht etwa ein Abort, sondern eine sogenannte Vehnale. Aus dieser wurde als letztes Verteidigungsmittel, auf die Belagerer, wenn sie vor der Mauer waren, noch lachendes Öl oder Pech heruntergeschossen. Aborte in der Form, wie man sie aus dem Ausbau schließen zu können glaubt, gab es im Mittelalter nicht, man bediente sich damals einer Kloake, auch hätte man doch den Abort nicht ins oberste Stockwerk verlegt. Der Stein mit dem runden Loch in dem Ausbau ist augenscheinlich aus späterer Zeit. Am Rathaus ist der Spitzbogen nicht dem östlichen Wappen an dem Seiteneingang gleichfalls später eingebaut worden. Offenbar nachdem die Stadt mit anderen Gemeinden im Jahr 1371/98 an Baden verkauft wurde; man wollte eben mit dem Hoheitszeichen die nunmehrige Zugehörigkeit zu Baden kennzeichnen. Daß der gotische Türabschluss nicht von Anfang vorhanden war, beweisen die Stilwidrigkeit dem ganzen Unterbau gegenüber, wie auch die Gewölbsteine, die ein ganz anderes Korn aufweisen als die unteren geraden Rahmensteine der Türe. Auch die rundbogige Türöffnung an der Vorderseite des Rathausunterbaues ist ohne allen Zweifel in der jetzigen Form später eingebaut worden. Die Art des Rundbogens mit der senkrechten Fuge im Gewölbehaupt weist nach anderen Beispielen auf die Zeit um etwa 1550—1600 hin. Aus dieser Zeit dürfte auch der lastenförmige massive



Einbau herrühren, der vermutlich den Zwecken eines Archivs diene. Die noch vorhandenen Gefängniszellen sind viel älter und waren möglicherweise von Anfang an eingebaut gewesen.

Zum Schluß will ich noch versuchen, den Namen „Altensteig“ zu deuten. Die frühere Schreibweise war der Zeitfolge nach: Albussteige, Aldunsteige, Aldunsteige, später dann Altinsteige und dann Altensteig. Die zeitweilige Schreibart der Endsilbe „steig“ mit „a“ war eben eine Anpassung an die Mundart.

Wäre nun der Name auf „alte Steige“ zurückzuführen, so könnten nur zwei Möglichkeiten vorliegen, die aber den Tatsachen sicher nicht entsprechen. Bemerkenswert ist für alle Auslegungen, daß als Steige, um die es sich handelt, nur der uralte Weg (Steige) vom Hochgericht zum heutigen Dorf in Betracht kommt. In deren Nähe auf der Hochfläche müßte etwa im 10. Jahrhundert eine Kapelle oder eine sonstige Niederlassung gegründet worden sein, welcher man den Namen „alte Steige“ beigelegt hätte. Nun kommt die Frage, woher wußten die Bewohner dieser neuen Siedlung, daß die Steige alt war. Eine örtliche Geschichtsschreibung oder Geschichtsforschung kannte man damals nicht, ebensowenig kümmerte sich auch im Volke um das Geschehen früherer Zeiten niemand. Eine andere Auslegung wäre, daß eine zweite neuere Steige in der Gegend war und daß man zum Unterschied von dieser, der neuen Niederlassung, die Bezeichnung „alte Steige“ gab. Als richtig wird aber wohl anzunehmen sein, daß der Name „Altensteig“ von einem Vornamen ähnlich wie „Aldun“ abzuleiten ist. Dieser Aldun mag nun ein Priester gewesen sein, der bei seinen jeelsorgerischen auswärtigen Berichtigungen die schon vorhandene Steige vielfach zu begehen hatte, und daß man ihr schließlich den Namen „Aldunsteige“ gab, der sich eben dann auch auf die Kapelle oder Niederlassung übertrug. Ähnliche Benennungen von Verkehrswegen außerhalb der geschlossenen Wohnorte kommen heute noch vor. Ich will hier nur einen Fall aus den letzten 50 Jahren anführen. Oberhalb Wildbad wurde unter der Leitung des damaligen Bauinspektors Gulde eine große Steinbrücke über die Enz erbaut. Die Brücke erhielt zunächst im Volksmund den Namen „Guldebrücke“, der später dann auch die amtliche Bezeichnung wurde. Wegen der Ableitung des Namens Altensteig von einem Personennamen will ich am Schluß noch darauf hinweisen, daß die Ortsnamen Simmersfeld, Ettmannsweiler und ähnliche in der Umgegend gleichfalls auf Personennamen zurückzuführen sind.

Frühling und Wein am schönen Rhein

Von Richard Siniglo.

R.D.B. Zeitiger als im Norden stellt sich der Lenz im südlichen Rheinland ein. Wer ihn in all seiner Herrlichkeit genießen will, muß ihm entgegenfahren. Eine Frühjahrsfahrt an den Ober- und Mittelrhein ist ein köstliches Ding; da leiert nicht nur die Natur ihre Aulerhebung, auch die in den dunklen Tälern der Felsenkeller schlummernden Weine der letzten Jahrgänge kommen wieder ans Tageslicht; denn das Frühjahr ist die Zeit der zahlreichen Weinversteigerungen mit den vorhergehenden Proben.

Freiburg, die schöne Hauptstadt des Breisgauens, ist der rechte Anknüpfungspunkt für eine solche Frühjahrsreise. Viele Wein- und Muenstadt mit ihrem herrlichen Münster am altertümlichen Markt, den vielen strahlenden und profanen Bauten aus alter Zeit, mit den gemüthlichen Weinstuben und vor allen Dingen mit der wunderlichen Umgebung, kann gut und gern mit anderen Städten der Romantik wetteifern. Unvergessen ist eine Fahrt mit der Schauinslandbahn, die in einer guten Viertelstunde den Wanderer von der Talskation, wo alles blüht und duftet, bis dicht an den Gipfel des Schauinsland (1286 Meter) führt, wo noch Eis und Schnee in den der Sonne nicht zugänglichen Bergwinkeln liegen. Die Aussicht vom Gipfel ist wettumfassend. Sie reicht bei klarem Wetter über die Schwarzwaldberge hinweg bis zur ernen Silberseite der Alpen, nach Westen über die Rheinebene mit dem Kaiserstuhl und dem blinkenden Rheinstrom bis zu den Vogesen.

Im Nordwesten Freiburgs erhebt sich unvermittelt der Kaiserstuhl (5-600 Meter) aus der Rheinebene empor. An allen vier Seiten dieses Gebirgskolosses laufen Bahnliesen entlang und bieten von ihren malerischen Haltepunkten treffliche Gelegenheiten zu aussichtsreichen Wanderungen auf die umsonnten Höhen, durch die tief in den Föhnboden eingeschnittenen Täler, zu den lieben alten Weinreitern, die an seinem Rande liegen. Auch die alte Reichsleite Breilach am hohen Rheinufer mit ihrem Stephansmünster lohnt einen kurzen Besuch.

Von Kiesel, wo die um den West- und Nordrand des Gebirges laufende Kaiserstuhlbahn an die nach Baiel führende Hauptlinie herankommt, erreicht man in kurzer Fahrt Olfersberg, die freundliche Hauptstadt der Ortenau. Wie Freiburg, ist auch Offenburg ein Hauptort des badischen Weinlandes und Weinhandels. Hier finden mehrmals im Jahre große Weinmärkte und Versteigerungen statt, bei denen die in der näheren und weiteren Umgebung geborenen Weine zum Angebot kommen. Entzückende Weindörfer und idyllische alte Schlösser auf den rebenreichen Hügeln laden zu Wanderungen ins frühlingsgrüne Land, tief hinein ins Riesental, durch das die Schwarzwaldbahn zur Höhe des mächtigen Walzgebirges emporsteigt.

Die prächtigen Parkanlagen von Baden-Baden im Tale der forellenreichen Oos, voran die Lichtentaler Allee, prangen im schönsten Blüten Schmuck. Wer steigt da nicht von innerlicher Freude bewegt hinauf zum alten Schloß Hohenbaden, um dann über die Felsenwildnis des Batters zum Dorfe Ebersteinburg zu wandern mit seiner Burgmauer und zum Merkur-Trunken schlau das Auge hinab auf das Paradies in Wäldern und Blumen. Im Süden der Wälderstadt erreicht man wieder ausgedehnte Rebgelände, die bei dem von schüßenden Wäldern umringten alten Klostergut Fremersberg beginnen und über Nüchel, Wornholt und Umweg nach Schloß und Dorf Neuweier führen.

Karlsruhe, die schmelze fächergleiche Hauptstadt des Badnerlandes, ist nächster Halt. Wie merkwürdig mutet das

Grab ihres Gründers, des Markgrafen Karl, an, der mitten im Stadtgetriebe in einer Pyramide bestattet liegt! Und dann erlebt man das barocke Wunder des Schloßes mit dem schönen Garten und fährt mit der Straßenbahn hinüber nach dem idyllischen Durlach, wo die Drahtseilbahn zu einem geruhlichen Besuch des Turmbergs einlädt, der uns weite Rundschau auf die Höhen des nördl. Schwarzwaldes und auf die in der Rheinebene gelegenen Städte schenkt.

Von Karlsruhe fährt man über Maxau zum linken Rheinufer hinüber und öffnet die Pforte zum „Garten Gottes“, zur Rheinpfalz. Auch sie ist Land des ersten Frühlings. Das lehrte z. B. eine Wanderung entlang den weinreichen Hängen des Haardtgebirges, Bergzauern, Klingmünster, Landau, Edentalen, Weiskammer, Reuskast, Weidesheim, Horst, Wachenheim und Bad Dürkheim, das sind nur einige der wichtigsten von den vielen fröhlichen Bialorten, wo man stets weinstrotzt, zu freundschaftlichem Gelauch bereite Leuten in den kleinen Weinwirtschaften antrifft. Die weite Ebene ist überall mit leuchtend weißen Flecken betupft; denn überall blühen Obstbäume in den Gärten und an den Straßen. Von den Bergen grünen Burgruinen aus alter, schwerer Zeit. Jeder Ort ist Ausgangspunkt für genussreiche Wanderungen zu Wald und — Wein. In der Pfalz sind in den Frühjahrsmonaten fast jeden Tag Weinproben und Weipersteigerungen, zu denen man leicht Zutritt erlangt. Bei einer solchen Weinprobe kann man die herrlichste Jungenerwanderung durch die fröhliche Rhein- und Weinspalz machen.

Ueber Reuskast und Ludwigshafen trägt uns die Bahn nach Mannheim zum rechten Rheinufer zurück. Weiter geht nach Altheimerberg, der seinen, der Stadt an Ehren reich, deren Schloß aus frühlingsjungem Grün hervorleuchtet. Dann pilgern wir mit Fuß und Junge die berühmte Bergstraße am Westabhang des Oberrheins entlang. Schriesheim, Weinheim, Heppenheim, Bensheim, Auerbach, Zwingenberg und viele andere liebe Weinreiter schmiegen sich zwischen Obstbäumen und Rebenzeilen, gebettet in ein Blütenmeer, an die Hänge der Berge, bedeckt von Burgen und Ruinen jonder Zahl. Durst braucht der weinstrotzende Wandersmann auch hier nicht zu leiden.

Von Weinheim, Heppenheim oder Bensheim schlägt man mit der Bahn wieder einen Haken nach dem linken Rheinufer und beginnt nun einen Streifzug auf der rheinbessischen Weinstraße, die von der Lutherstadt Worms vorüber an der Viehfrauenküstle über Othleben, Mettenheim, Alshausen, Guntersblum nach Oppenheim mit der herrlichen Katharinenkirche, Rietheim, Rodenheim und Rodenheim endlich nach dem alten goldenen Mainz führt. Der ganze Berg- und Rheingebiet bis in die Vorstädte von Mainz hinein ist ein einziges weites Rebenmeer, aus dem neben lieblichen leuchtenden Felsweinen ganz große Gewächse hervorgehen. Probiert man auf der Weiterfahrt im Hessenlande noch den roten Oberingelheimer und in Bingen ein Gewächs des Scharlachberges, dann hat man den besten Teil der Heilweine durchgesehen.

Mit dem Fährboot der Reichsbahn hucht man von Bingen zum Rheingau hinüber nach Ridesheim. Ein Absteiger nach Rheimshausen macht mit der Heimat der berühmten Rotweine bekannt. Noch einmal trinkt das Auge im umfassenden Rundblick vom Niederwaldendmal die unendliche Schönheit rheinischer Frühlingslandschaft, dann geht es hinab zum Rheingau, dessen Drie man von jeder Weinfahrt her kennt. Fast jeder Tag bringt hier genussreiche Proben und Versteigerungen der berühmten Schloßgüter und Winzervereine. Die Eisenbahn am Strom und die von den verschiedenen Orten ausstrahlenden Automobilien gestalten allenthalben Beginn und Abschluß des Weinmarktes.

Eine kurze Rast in Wiesbaden möge die Fahrt durch das rheinische Weinland beschließen. Mit der vollentfalteten Lenzsprache seiner Gärten, Kuranlagen und der lichtgrünen Bergwälder heißt es den Rhein- und Weinwanderer willkommen.

Junge Lenze

Horch, wie's sein im Winde raunt, Wie sich leis die Lüfte wiegen — Ueber's blaue Himmelmeer Wunderliche Wimpel fliegen!

Verhe probt ihr erstes Lied, Sonne tanzt auf goldenen Schuhen — Sehnsuchtsvoll steigt Traum um Traum Aus der Erde dunklen Truben.

Und die Birken dort am Rain Stehn mit süß-erhrodenen Zweigen — Hat ein Klingen sie gewekt Wie von Blüten und von Geigen.

Margarete Koch.

Der Wartende

Von Fritz Bürtgen.

In scharfem Schritt, immer wieder durch Jurnie angefeuert, jagen die Pferde die Drillmaschine übers Feld. Am Wege lag, neben vielen leeren, der letzte geüllte Saß. Am Graben an der nahen Landstraße wächten Fliegen Nahrung, während am anderen Ende die zarten Halme der mit Nacht emporstehenden Winterrogg im leisen Winde hin und her wehten. Noch eine Schwefelung, dann mit dem Spaten die letzte „Ede“ durchwühlt, ein paar der goldbraunen Gerstenkörner hingestreut — und vor den Wagen gespannt, während die Maschine hinterdreinspottelt.

Am Bahnübergang ist die Schranke geschlossen und der Bauer muß warten — da — spigen sich die Pferdeshären — die Küstern bedeh — in der Ferne laucht's und raselt's und im Augenblick schon lüht der internationale F.D. heran — und — vorbei. In den hohen gliedernden Fenstern der Abteile spiegeln sich die feuerroten Strahlen der untergehenden Sonne. Auf den Balken sitzen ehrbare Kaufleute und windige Spekulanten, elegante oberflächliche Dämchen, Monteure deutscher Fabriken, Großgrundbesitzer, gute und treue

Ehfrauen, Hochkapler und Destradanten, Kuriere europäischer Staaten, Offiziere, Geistliche, greise Menschen, denen das Leben nichts Neues mehr sagen kann, und auch Kinder, die den Kampf ums Dasein noch nicht kennen.

Sie alle flühen am Bauern vorbei, der da neben seiner Sämaschine steht — und — wartet. In ihren Hirnen kreisen die Gedanken, gute und edle, aber auch finstere und hinterhältige. Niemand beachtet den Bauern nur die Augen der Kinder, mit ihren unbewußt noch erdgebundenen Seelen, erhaschen beim Vorbeiraßen die Pferde und den Bauern.

Der muß warten — demütig — bis der Gigant der Technik vorbeigerast ist und die Schranke wieder hochgeht. — Der F.D. führt die Reisenden weiter — ins Ungewisse führt sie ins Glück hinein, in Ruhm, in Ehre, vielleicht manchen auch in den Tod, ins Verderben, ins plötzliche Elend? Wer weiß das von Menschen, in deren Hirnen Erfindungen kreisen, oder gewaltige Zahlen, Haß und Liebe, oder welterstürmende Intrigen?

Der Bauer bleibt. Er ist erdgebunden, demütig, aber frei! Mit dem immer gleichen wiegenden, langen, bedächtigen Schritt des deutschen Bauern schreitet er Jahr für Jahr hinter Pflug, Egge, Sämaschine und Erntewagen. Seine Augen sehen immer nur die Erde vor sich und die Erde unter sich, in ihm wohnt die Treue zur Heimat.

Ist es den Anläßen des F.D. bewußt geworden, daß sie gerade vorbeistreichen vor einem wartenden „König“? Ist es ihnen bewußt gewesen, daß gewaltige „Geschäfte“ sinnlos werden, Erfindungen irksinnig, Staatsverträge wertlos, Liebe und Leidenschaften schwinden müssen, wenn der still wartende Mann, der Bauer, nicht gerade wieder gejät hätte?

Der Mann, der uns alle ernährt, dessen Gedanken nicht in die Ferne schweifen, der nichts Unmögliches erhofft, der nicht Unkonten nachjagt, der stetig ist und treu für uns alle?

Die Unterjuchung

Heitere Skizze von Friedrich Salmen

Viele Eltern wollen nicht begreifen, daß Schuljungen hier und da einen übergezogen haben müssen, und sie regen sich künstlich auf, wenn es einmal geschieht. Das ist nicht nur eine Sache der Neuzeit, das ist auch früher schon gewesen.

Da war in Buchenhausen Schulzen Bennäghen, dem der Lehrer eine Ohrfeige verabsolgt hatte, heulend nach Hause gekommen und hatte sich bei seinem Erzeuger bitter beklagt, nie ginge er wieder in die Schule. Der Herr Schulze fühlte sich auch beleidigt, daß sein Junge gehauen worden war, regte sich mächtig auf, sprach von „Dienst losten“ und beschwerte sich beim Amtmann über den Lehrer. Der Amtmann nahm die Beschwerde an und gab dem Schulzen zu verstehen, die Angelegenheit werde schon geregelt werden. Er schrieb an den Pastor als den Ortschulinspektor und bat ihn, die Sache einmal nachzuprüfen.

Der Pastor kannte aber das Bennäghen ganz gut und war der Ansicht, es sei schade um jeden Schlag, der bei dem vorbeiging. Er ließ den Vater mit dem Sohn zu sich kommen. Der Schulze frohlockte schon: „Nun geht es dem Magister an den Kragen!“

„Es kommt nun zunächst darauf an“, meinte der Pastor nach dem üblichen „Guten Tag!“ und „Auch so!“ — festzustellen, wie kräftig die Ohrfeige des Lehrers ausgefallen ist.

„Ganz richtig, Herr Pastor“, war der Schulze einverstanden, „ich kann aber sagen, sie ist ganz stark gewesen; acht Tage hat das Kind gekammert.“

„Dann komm mal her, Bernhard“, sagte der Pastor, „komm mal hierher zu mir! Sag mal, war der Schlag wohl so?“ und gab dem Jungen einen sanften Badenstreich.

„Nein, Herr Pastor, der Schlag war viel fester“, eiferte Bennäghen.

„War er denn wohl so stark?“ Und es gab einen aus dem halben Handgelenk.

„Ja, ja . . .“, rief sich Bennäghen die Backe, „ja — nein er war noch fester!“

„So, noch stärker? — War er denn wohl so kräftig?“ Und dann kam eine sogenannte Geklebte — mit Zähneknappeln.

Bennäghen ging hoch: „Nein, nein! So feste war er nicht, so lange nicht . . .“ und zog sich zurück.

„Nun, dann wäre ich ja mit dem Unterjuchen wohl fertig. Die Sache ist klar. Ich kann dem Amtmann schreiben. Der muß dann auch nochmal unterjuchen, und der Landrat, dann der Regierungsrat, dann der Oberpräsident, dann . . .“

Dem Bennäghen wurde ganz anders: „Herr Pastor, machen die das Unterjuchen alle so wie Sie?“

„Genau so, mein Junge.“

„Ach, Vater, nein, dann will ich lieber morgen wieder in die Schule gehen.“ Und das hoffnungsvolle Schöhnchen schweuerte noch immer an der Backe herum.

„Das kannst Du tun“, meinte der Pastor, „aber dann muß ich dem Amtmann schreiben, die Sache sei erledigt und die Klage zurückgenommen.“

Vater Schulze nickte und zog mit seinem Sprößling wie ein begossener Pudel ab.

Sumor und Lachen

Bereinsichtigtes Verfahren. Feisenlehrer: „Na, Fritz, jetzt zeig mir mal, was Du gezeichnet hast in den Ferien!“

Fritz: „Hier, Herr Lehrer, eine Kuh auf der Weide, das Gras frist.“

Lehrer: „Ich sehe doch gar kein Gras.“

Fritz: „Das hat die Kuh alles gefressen.“

Lehrer: „Und wo ist denn die Kuh?“

Fritz: „Die ist weggegangen, weil kein Gras mehr da ist.“

Umgekehrte Wirkung. Die Lehrerin hatte sich alle Mühe gegeben, den Kleinen klarzumachen, daß es Gefahren bringe, wenn man sich von Tieren leiten läßt oder sie gar selbst fützt. Zum Schluß fragt sie: „Hat eine von Euch schon mal so etwas erlebt, woran man sieht, wie gefährlich es ist, Tiere zu füttern?“

„Ja, ich. Meine Tante hat ihren kleinen Schöpschund immer gefüttert.“

„Na, und was ist da passiert?“

„Das arme Tier ist gestorben.“

### Ein „Märchenschloß“

Reihe der Goch-Höhle im Mai

Die große Meiningener Kulturwoche wurde mit der feierlichen Eröffnung der Goch-Höhle eingeleitet. Damit wurde ein Beleg gebracht, das aus reinem Idealismus geboren, unvergleichliche Werte geschaffen hat. Vor Jahren ließ der Zufall den Meiningener Kaufmann Reinhold Goch in seinem Berggarten eine Felsspalte finden, der er nachging, Schutt und Geröll räumte er beiseite, bis er merkte, daß er hier auf den Anfang eines unterirdischen Höhlenreiches von größten Ausmaßen gestoßen war. Spalten und Klüfte zichen sich weit in den Berg hinein und reden sich mächtig in die Höhe. Gebirgsbildungen treten vor unser Auge, wie sie sonst nur die Theorie ahnen konnte, von wunderbar angepaßter künstlicher Beleuchtung unterhüllt, schreiten wir tief hinein und hoch hinauf im Innern des Dietrichberges, der als Wächter über der Stadt Meiningen und dem Werotal liegt. Die Höhle selbst ist einzigartig in ganz Deutschland. Sie ist nicht, wie die überwiegende Anzahl aller bekannten Höhlen, durch Auswaschung entstanden, sie ist vielmehr eine sogenannte Kluft-Höhle, deren gewaltige Hohlräume sich dadurch gebildet haben, daß der ungeheure Gebirgsdruck den Berg im Innern auseinandergerissen hat. Im Schutt hat man sogar Knochen vom Wölfe und vom braunen Bär gefunden.

### Buntes Allerlei

Die jüngste Großmutter der Welt

Die jüngste Großmutter der Welt ist die 17-jährige Kegerin Kum-Ji, die mit dem Häuptling Affiri in Calabar in Afrika verheiratet ist. Sie wurde in Afrika geboren, als sie noch nicht acht Jahre alt war, und brachte im Alter von acht Jahren vier Monaten eine Tochter zur Welt, die ebenfalls im Alter von acht Jahren Mutter wurde. Die Bewohner des Südens und Ostens bekanntlich früh entwickelt und heiraten oft sehr jung. Das jüngste Ehepaar der Welt heißt Hi und wohnt in dem chinesischen Dorfe Amoi. Es sind Bauern. Der Ehemann ist neun, die Frau erst acht Jahre alt.

Eine neue Hunderaße

Einem Berliner Hundezüchter ist ein großer Erfolg gelungen. Seit über sieben Jahren arbeitete er in der Abgeschlossenheit seiner Zuchtställe an der Schaffung einer neuen Hunderaße. Nahe des Bahnhofs Spandau, weit draußen vor den Toren Berlins, auf dem Gelände des ehemaligen Auswandererbahnhofes, befinden sich die Zwingeranlagen mit mächtigen Auslaufplätzen. Hier ist die Geburtsstätte dieser neuen Hunderaße, die bereits in mehreren Stücken vertreten ist. Es sind dies große, schwarze Tiere mit drahtbaarigem Fell. Ihr Kopf, mit gutmütig dreinblickenden Augen, ähnelt dem des Schnauzers. Das Züchterergebnis ist eine Mischung der drei Rassen: deutscher Schäferhund — Kleinschnauzer — deutscher Vorsteh (Jagdhund) und stellt eine nach den Eigenschaften der einzelnen Rassen peinlich genau berechnete Kreuzung von je sechs Teilen Blut des Vorstehers und je einem Teil vom Schäferhund und vom Kleinschnauzer dar. Dieses Leberkreuzungsverhältnis der drei Rassen beruht auf dem Zielstreben des Züchters, mit dieser neuen Rasse einen Hund zu züchten, der gleichzeitig Schutz-, Jagd- und Polizeihund ist. Blutausstrichung hat somit einen „Univeralhund“ geschaffen, der körperlich besonders leistungsfähig ist, die Einsicht des beliebten Jagdhundes, das tapfere Draufgängerturn des scharfen Schnauzers und die besonders feinen Veranlagungen des Schäferhundes in sich vereint. Die vorläufige Namensbezeichnung dieses Prachtieres ist „Hah-Schnauzer“ oder „Saupäcker“.

Die Vorführung eines etwa dreiviertel Jahre alten noch nicht abgerichteten Rüden offenbart schon jetzt keine hervorragenden

Eigenschaften. Die Rasse ist ein Muster an Gehorsamkeit und ein Vorbild an Zucht. Bei allen seinen Vorführungshandlungen wartete das Tier sorgsam den Befehl ab. Zuvor vollkommen ruhig, greift es mit ungeahnter Wucht seinen Widersacher an und verbeißt sich mit großer Zähigkeit in dessen Arm. Auf kurzen Juras des Züchters löst das Tier sofort ab und ist genau wieder so ruhig wie zuvor. Dieser neue Rassehund ist in der Lage, trotz größten Kampfes keine Sinne zu beherzigen und Befehle in schwierigsten Lagen rasch zu befolgen. Die Zusammenstellung dieser neuen Gebrauchshunderasse will der Züchter nicht als sein Geheimnis wahren. Kein jeder erfahrene Züchter kann sich selbst die Mühe machen, den Hund in dieser reinen Form zu züchten. Natürlich muß er ein geschultes Gefühl für die richtige Auswahl der Zuchtstiere besitzen.

Um einen Hasenpfeffer

Das löbliche Bestreben, die deutsche Speisefarte von überflüssigen Fremdwörtern zu reinigen, ist in unseren Tagen bezeichnenderweise besonders reg. Das ändert nichts an der Tatsache, daß manche Fachausdrücke der Kochkunst schwer in die heimische Sprache zu übertragen sind. Und manchmal spricht aus einer fremdländischen Bezeichnung eine Art internationale Höflichkeit, die dem Können des Ursprungslandes Anerkennung zollt und darum Anspruch auf Billigung erheben darf. Wenn man also sieht, daß auf einer amerikanischen Speisefarte das deutsche Wort „Hasenpfeffer“ prangt, so läßt sich un schwer daraus schließen, daß dieses Gericht hiermit von den Dankes als ausländisch erkannt, alschätzend aber auch gebührend geschätzt wird. Davon weiß Magale Meringer in Qurens ein Lied zu singen. Sie befindet in einem Gasthaus das gewiß nicht unbedeutende Amt der Köchin, während ihr Ehemann in den unterirdischen Bereichen der Küche arbeitet. Und auch Wilhelm Meringer steht seinen Mann. Das zeigte sich vor einiger Zeit, als ein Gast dort Hasenpfeffer bestellte. Die Speise mundete dem fahrenden Mann so gut, daß er dem Kochkünstler zwei Lohse schenkte; Anteile an den großen Lotterien, die von Zeit zu Zeit anlässlich von Verdereuren zu Gunsten der irischen Krankenhäuser veranstaltet werden. Wilhelm Meringer scheint sich seinen übertriebenen Hoffnungen hingeben zu haben. Denn er schenkte die Lohse seiner Frau am Weihnachtsfeste und läste noch fünf Dollars hinzu, weil er „nicht sicher war, daß die Papiere was einbringen würden“. Aber sie brachten gehörig was ein. Der „Goldene Müller“, das Pferd nämlich, das in den beiden Lohsen genannt wurde, machte das Rennen. Und es brachte den amerikanischen Losbesitzer insgesamt eine gute Million Dollars ein, wovon auf die wädere Wirtin nicht weniger als 150 000 Dollars entfielen. Das sind auch heute noch immer gute 375 000 deutsche Mark. Es war wie im Märchen. Alle die guten Hausfrauen der Nachbarschaft lagen im Fenster, als Magale mit ihrem Gewinn nach Hause kam. Dann haben die beiden Glücklichen beisammen und beraten, was sie mit dem vielen Gelde machen sollten. Aber wer nun glaubt, sie hätten hochfliegende Pläne gefaßt oder sich gar in Socialationen gestürzt, der irrt sich. Es ist eben alles wie im Märchen. Die Frage war nun die: „Sollen wir jetzt un-

tere Kinder auf die hohe Schule schicken oder sollen wir mal eine Reise in die Heimat, an die schöne blaue Donau machen?“ Nach einem Ueberlegen kamen die Deutschen zu der Ueberzeugung, daß sie sehr wohl beides wagen könnten. Ihr Sohn wird nun die Unioersität besuchen. Die Alten aber werden in aller Eintracht und Begeisterung übers Meer fahren, nach Oesterreich, wo man all die gemüthlichen Freunde und Verwandten wiedersehen darf, wo es den guten Wein gibt und den wohl schmeckenden Hasenpfeffer.

Das Symbol des Myrtenkranzes

Nur wenige Bräute, die im Schmutz des arinen Myrtenkranzes vor den Altar treten, werden schon einmal darüber nachgedacht haben, woher dieses Symbol eigentlich kommt. Wie bei so vielen uralten Bräuchen sind auch hier Christentum und heidnische Anschauungen eng verknüpft. Nach einer schönen griechischen Sage wurde eine junge Griechin, die sich den Zorn der Göttin Athene zugezogen hatte, zur Strafe in einen Myrtenbaum verwandelt. Die Ungehorsame war bei der Göttin der Weisheit in Ungnade gefallen, weil in ihrem Herzen die Liebe über die Weisheit gesiegt hatte. Von jenem Tage an war aber die Myrte der Liebhabbaum der Liebesgöttin Aphrodite; und bei festlichen Anlässen wurden der Göttin der Liebe blühende Myrtenweige geweiht. Die alten Ägypter haben die Myrte als Symbol der Unsterblichkeit an und gaben ihren Toten vielfach Myrtenweige mit ins Grab. Die junge christliche Kirche, die sich in kluger Einsicht; bütere, alloverwurzelte Sitten auszurotten, übernahm auch den jumbolhaften Gebrauch der Myrtenweige. Die immergrüne Pflanze wurde zum Symbol der ewigen, unvergänglichen Liebe und schmückt als schönstes Sinnbild die Braut an ihrem Hochzeittage.

Vom Hornberger Schießen

Wie oft wird in deutschen Landen das Wort vom Hornberger Schießen angewendet! Und wenn eine Sache ausreißt, „wie das Hornberger Schießen“, ist ihr Ende meistens ein unruhliches. Der Schauplatz des Hornberger Schießens ist die alte Schwarzwalddstadt Hornberg, die heutige Industriestadt, deren Rauchsahnen heute das alte Schloß umgeben, das hoch in die Lüfte ragt und hinuntersehend auf die Werkstätten und Arbeitsplätze fleißiger Menschen. Hornberg sollte in früheren Zeiten einmal hohen Besuch bekommen. Der Landesherr, der Herzog von Württemberg, hatte sich angemeldet. Die Hornberger pusteten und probierten ihre Kanonen, daß die Berge widerhallten. Plötzlich aber merkten sie, daß das Pulver zu Ende gegangen war vor lauter Probefchießen. Er sah war in der Kürze der Zeit nicht mehr möglich. Was tun? Der „Derr Bürgermeister“ wählte Rat. Als der Landesherr ins Städtchen eintritt, standen die Kanonieren auf der Stadtmauer, lebendige Kanonen, und jarrten, eis Erja für Bier- und Schenkwänder — laut, kräftig und unermülich Puff — puff. Der Landesherr aber verstand keinen Spak. Er vermühte den richtigen Kanonenschall und sperrte die Kanonieren einige Tage ein, dem Bürgermeister aber ordnete er doppelte Ration. — So soll das Hornberger Schießen, das eigentlich nur ein Aulen war, einen künstlichen Ausgang genommen haben.

Auflösung des letzten Rätsels

- I. Reuenbürg
- II. Altensteig

Druck und Verlag: W. Kiefer'sche Buchdruckerei, Altensteig, Hauptstraße 11. Anzeigenleitung: Guß. Wohnst. Altensteig, D. A. 1. 3. 34: 210.

**3 Minuten lang gekocht — so schmeckt Kathreiner noch viel besser**

### Einige praktische Fragen an die Hausfrau:

1. Bereiten Sie Ihre Speisen noch an der offenen Feuerstelle?
2. Beleuchten Sie Ihre Räume noch mit der Oellampe oder dem Kienspan?
3. Machen Sie Ihre Reisen noch mit der Postkutsche?
4. Waschen Sie Ihre Wäsche noch mit der Hand, oder bedienen Sie sich der

## Miele

Elektro-Waschmaschine?

Bei normalem Hausgebrauch macht sie sich schon in 2 Jahren bezahlt. In den Fachgeschäften, auf Wunsch gegen bequeme Ratenzahlung, zu haben.

Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.  
Größte Waschmaschinenfabrik Deutschlands.



26 Jahre lang, mit Erfolg, sind wir die besten und besten. Die bestausgestattete und haltbarste Deutsche Junkelmaschine. Die Bestleistung. Versandabonnement nur 35 Tg. Verschleiß ohne Zusatz zum Betrag. Berlin 74 34. Zu beziehen durch die Buchhandlung Lauk Altensteig.

### Rheuma, Ischias, Verrenkungen

Schmerzmittel, Gelenk- und Knochenentzündungen bei Menschen und Tieren behandelt man mit dem altbewährten immer wieder mit Erfolg angewandten

### Walwurzfliud.

Nicht zu verwechseln mit ähnlich benannten Einreibungen. Flasche RM. 1.74. Spezial doppelte RM. 2.56. In den Apotheken zu Altensteig, Patterbach, Pfulgrosenweiler.

### Ein starkes Rad

ist unser gutes Edelweißrad. Es trägt den schwersten Fahrer mit dem schwersten Gepäck auf den schlechtesten Wegen bei spielend leichtem Lauf und dennoch ist es erstaunlich billig. Katalog gratis über Nähmaschinen und allen Fahrradzubehör senden an jeden gratis und franko. Bis zur Oster 1/34, Millionen Edelweißräder schon geliefert. Das können wir wohl nimmermehr, wenn unser Edelweißrad nicht gut und billig wäre. In Fahrradhandlungen nicht erhältlich, sondern nur von uns direkt oder von unseren Vertretern.

**Edelweiß-Decker, Deutsch-Wartenberg 1**

Zum **1. Mai**

**Hakenkreuz-Fähnchen**  
**schwarz-weiß-rote Fähnchen**  
**Hohheitsabzeichen** in allen Größen  
**Girlanden**  
zu haben in der  
**Buchhandlung Lauk**  
Altensteig

**Die große Verbreitung**  
unserer Schwarzwälder Tageszeitung  
**verbürgt einen guten Erfolg!**